



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-o. W.-: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alten Olivenstämme, die Eigenartigkeit jedes Laubes, selbst den Contur des schöngezackten Feigenblattes und der zierlichen Weingehänge, nirgends der conventionelle Vor- und Mittelgrund der alten historischen Landschaft, sondern Dertlichkeiten des eigenthümlichsten Gepräges, den Motiven der Dichtung wunderbar entsprechend, mit der ächtesten künstlerischen Nachempfindung der vom Sänger unbewußt angeschlagenen landschaftlichen Stimmung erfunden. Beschreiben ist hier unnütz: der Beschauer muß selbst die Freude empfinden, von den bekannten Worten der unsterblichen Dichtung geführt sich in die weiten Meeresufer, die Zaubergärten und Orkusklüfte des wandernden Helden zu versehen, und beim Umschlagen des Blattes in der schlichten Zeichnung des deutschen Meisters die schönste Verwirklichung der heiteren wie der furchtbar-großartigen Phantasiegebilde zu finden. Vertraut geworden mit der überaus edeln Formensprache des Künstlers, wird er dann auch die ächt antike Einfalt und Anmuth verstehen, die in der Erfindung (wenn auch nicht der Zeichnung und Ausführung) der Friesbilder zu Tage tritt; wie Sonne und Farbe vor dem geistigen Auge die schwarzen Umrisse der Landschaften erfüllen, werden auch aus den Holzschnitt-Zügen dieser kleinen Darstellungen Götter, Helden und herrliche Frauen herauswachsen.

Wir haben uns darüber nicht täuschen dürfen: daß seit etwa zwanzig Jahren die Verbindung von Kunst und Technik in den englischen und französischen Erscheinungen des Kunst-Büchermarkts vom Schnitt der Type bis zum Korn des Papiers und der Zeichnung des Einbands der deutschen (materiell so ungünstig situirten) Production im Durchschnitt voraus ist; ein so ächt künstlerisches Prachtwerk aber, wie der Preller-Homer, darf mit freudigem Stolze als ein unvergleichliches Ehrendenkmal deutscher Kunst begrüßt werden.

Berliner Briefe.

Berlin, den 9. December 1871.

Die zweite Woche seit dem Zusammentritt des preussischen Landtags neigt sich ihrem Ende zu, und die Plenarsitzungen beginnen erst heute. Die Pause hat Niemand übel genommen: nicht die doppeltebigen Abgeordneten, die zugleich dem Reichstag und dem preussischen Landtag angehören, nicht das Publicum, welches für eine Zeit gern auf den Genuß der täglichen, viele viele

Zeitungsblätter langen Parlamentsberichte verzichtet. Die Zeit wird auch gut benutzt worden sein. und wo der Etat eine lose Masche zeigt, werden die Eugen Richter, die Blankenburg u. A. den Ministern einen schweren Stand bereiten.

Denn es zeigt sich doch deutlich, daß für jetzt noch viele principielle Fragen (und solche werden ja überall an die Etatsberathung angeknüpft) in dem preussischen Landtage gelöst werden müssen, schon deshalb, weil die Verhältnisse innerhalb Preussens doch immer noch gleichförmiger sind, als diejenigen Gesamtdeutschlands, wo doch manchmal vorkommt, daß sich Süd und Nord nicht versteht. Auch ist das Gebäude der Reichsverfassung, so trefflich geeignet es für seine Zwecke ist, noch zu lückenhaft, als daß schon jetzt die Einzel Landtage und namentlich der preussische sich auf eine rein geschäftliche Behandlung der ihnen obliegenden Aufgaben beschränken könnten. Politische Parteifragen werden immer noch überwiegend in den Landtagen verhandelt werden, wenigstens die Fragen der alten Parteien, während im Reich, allem Andern voran und alles Andere beherrschend, der große Gegensatz zwischen Centralisten und Decentralisten und den Antinationalen den Gegenstand der eigentlichen Parteikämpfe gibt.

Unterdessen hat die große Politik nicht gefeiert, obgleich der Reichskanzler die ganze Zeit über leidend war. Ein gründlicher Geschichtsforscher wird einige Mühe haben, das Dunkel der letzten Woche aufzuklären. Gerade am letzten Sonntag ward hier bekannt, daß in den occupirten französischen Departements der Belagerungszustand ausgesprochen worden sei. Nur eines ist wunderbar, daß man diese Nachricht von hier hört und nicht von Nancy. Ist der Telegraph stumm geworden? Und bis zum heutigen Tage ist noch kein officiellcs Actenstück über die Verhängung des Belagerungszustandes in die Oeffentlichkeit gelangt. Indessen ist dies nebensächlich. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß der Befehl zu dieser Maßregel von hier ergangen ist, so daß man sie also hier eher kennen mußte als in Nancy, und wichtiger noch als dies ist, daß sie gewirkt hat. Einige französische Zeitungen schlagen freilich gewaltigen Lärm, aber die Regierung hat die Reaction ruhig hingenommen und wenn unter den Franzosen noch etwas Besonnenheit vorhanden ist, so müssen sie sich doch sagen, daß solche patriotische Unterhaltungen, wie die Freisprechung von Mördern, gefährlich werden können, so lange ein siegreicher Feind im Lande steht. Von deutscher Seite ist der französische Uebermuth allerdings durch Langmuth verschuldet worden, denn in jedem Deutschen lebt trotz aller Siege noch immer der alte Respect vor den vornehmen Franzosen und wenn diese es nicht glücklicherweise gar zu toll machten, so würde der Respect und das Mitleid gar keine Grenzen mehr kennen. Gehen Sie einmal die Linden entlang, so wer-

den Sie in jedem Kunstladen ausgehängt finden: die Marcellaise von Doré. Das Aushängen ist zwar kein Beweis für starken Absatz, aber es läßt ihn vermuthen. Die Göttin der Freiheit zieht an der Spitze echt gallischen Gefindels ins Feld. Das Bild ist so widerwärtig wie jenes andere, welches den Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Sedan darstellt, über die Leichen und Vermundeten fahrend. Es ist eine erbärmliche Lüge gegen den gefallenen Tyrannen, ein Parteimanöver, und hier bewundert man naiv das Kunstwerk, obgleich in den Wolken der erste Napoleon mit einer Aureole steht, er, der wirklich sehr gleichgültig über Leichen und Vermundete hinwegfuhr und der heute die Sehnsucht aller Franzosen ist, denn was sie dem Dritten vorwerfen, ist nur, daß er nicht wie der Erste zu siegen verstand.

Die Botschaft des Herrn Thiers fließt von friedlichen Versicherungen über, mit denen die Thatsache, daß das Budget der Marine unverändert bleibt und das der Armee, so wie der Bestand der letzteren erhöht werden, sich schlecht vereinigen läßt. Es ist schade, daß die Botschaft nicht vierzehn Tage früher verlesen worden ist, denn die Debatte um das dreijährige Pausch-Quantum des Militäretats würde sich dadurch bedeutend vereinfacht haben. Vielleicht hat sie jetzt noch das Gute, die entstandenen Differenzen zu mildern.

— o. W. —

Die Postunterhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich.

Bekanntlich war von deutscher Seite nach dem Abschlusse des Frankfurter Friedens die Initiative dazu ergriffen, den Postverkehr zwischen Deutschland und Frankreich, welcher noch den Festsetzungen älterer Verträge unterworfen ist, auf neuen, den veränderten politischen Verhältnissen, wie den Anforderungen der gewaltigen Wirthschaftsbewegung unserer Tage entsprechenden Grundlagen zu regeln. Die desfalligen Verhandlungen haben bei der retrograden und von fiskalischer Engherzigkeit getragenen Politik des gegenwärtigen französischen Gouvernements keinen günstigen Fortgang genommen; vielmehr droht diese Politik, welche mit dem Entwicklungsaufschwunge der Zeit in einem so unheilvollen Gegensatze steht, nunmehr ernstlich jene wichtigen Interessen zu gefährden, welche sich an die Erleichterung und Verbesserung der internationalen Postbeziehungen zwischen Deutschland und